Joachim König

Einführung in die Selbstevaluation

Ein Leitfaden zur Bewertung der Praxis Sozialer Arbeit

2., neu überarbeitete Auflage

Lambertus

Joachim König

Einführung in die Selbstevaluation

Ein Leitfaden zur Bewertung der Praxis Sozialer Arbeit

Lambertus

ISBN 978-3-7841-1780-5
eISBN 978-3-7841-2278-6

2., neu überarbeitete Auflage
Alle Rechte vorbehalten
© 2007, Lambertus-Verlag, Freiburg im Breisgau
Umschlag: Christa Berger, Solingen
Satz, Gestaltung: Ursi Anna Aeschbacher, Biel/Bienne
Herstellung: Franz X. Stückle, Druck und Verlag, Ettenheim

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://d-nb.ddb.de abrufbar.

Inhalt

Einführung 5

Teil 1: Theoretische Grundlagen der Selbstevaluation 11

1. Herausforderungen 13
1.1 Die gesellschaftlich-politische Herausforderung 14
1.2 Die wissenschaftlich-theoretische Herausforderung 18
1.3 Die fachlich-methodische Herausforderung 22

2. Bestimmungsversuche 26
2.1 Qualitätsdebatte und Evaluation 27
2.2 Evaluation und ihre verschiedenen Ausprägungen 36
2.3 Selbstevaluation: Theoretische Grundlagen, Merkmale, Nutzen 40

Teil 2: Praxis der Selbstevaluation 57

3. Arbeitshinweise 59

4. Arbeitsschritte 61
Schritt 1: Ziele der Evaluation festlegen 63
Schritt 2: Klärung und Schaffung von Voraussetzungen und Bedingungen 70
Schritt 3: Bestimmung des Gegenstandes und der Fragestellung der Evaluation 76
Schritt 4: Operationalisierung des Gegenstandes 81
Schritt 5: Bewertungskriterien entwickeln 87
Schritt 6: Informationsquellen aussuchen 93
Schritt 7: Methoden zur Datenerhebung entwickeln 99

Schritt 8: Daten erheben und auswerten 114
Schritt 9: Qualität der Evaluation beurteilen 127
Schritt 10: Ergebnisse verwerten 138
Zusammenfassung: Ein Leitfaden im Überblick 146

5. Anwendungsfragen und -probleme, Forderungen und Visionen 147

Teil 3: Arbeitsmaterialien zur Selbstevaluation 151

6. Basiswissen Befragungs- und Beobachtungsmethoden 153

7. Schnelltest 159

8. Methoden und Instrumente 160

9. Kommentierte Literaturtipps 185

Literatur 191

Der Autor 196

Einführung

In Evaluation steckt „value“, das englische Wort für Wert. Und genau darum geht es in diesem Buch – um den Wert Sozialer Arbeit.

- Um den Wert, den sie für ihre *KlientInnen* in der Beratung, für die AdressatInnen in der Jugendhilfe oder für TeilnehmerInnen von Freizeit- oder Bildungsmaßnahmen hat.
- Um den Wert, den sie für die *Organisationen* hat, in denen sie erbracht wird, für die Einrichtung also, in der beraten, erzogen und geholfen wird.
- Um den Wert, den sie für eine *Gesellschaft* hat, die dafür Verantwortung trägt, dass Soziale Arbeit getan wird und dass die entsprechenden Mittel für ihre Durchführung zur Verfügung gestellt werden.

Wenn es aber um den Wert Sozialer Arbeit geht, so wird gleich zu Beginn eines klar: Werte sind nie allgemein gültig und objektiv fassbar. Sie sind zunächst immer ‚nur‘ individuell zu bestimmen und ‚nur‘ subjektiv begreifbar. Für wen hat welche Art der Sozialen Arbeit welchen Wert? Dies ist immer mit zu denken und vor allem dann wichtig, wenn wir uns dazu entschließen, den Wert *unserer* Sozialen Arbeit *selbst* zu bestimmen, d.h. sie zu evaluieren.
Was für den einen wertvoll ist, kann für die andere ganz wertlos sein. Was hier und heute als lohnenswert erachtet wird, kann dort und morgen völlig unbedeutend sein. Wir haben es also bei der Frage nach dem Wert Sozialer Arbeit immer mit dem spannenden Problem zu tun, dass verschiedene Positionen, subjektive Einschätzungen und Motive, also Wertvorstellungen hinter den ganz unterschiedlichen Antworten auf diese Frage lauern und – womöglich – alle ihre Berechtigung haben.
Das macht die Sache nicht gerade einfacher – und ein zweites kommt hinzu: Das Geld wird knapp in den öffentlichen Kassen. Eine schleichende Ökonomisierung der Frage nach der sozialen Verantwortung des Staates hat begonnen. So wird etwa immer häufiger auch die Forderung nach der Prüfung der volkswirtschaftlichen Effizienz von Einrichtungen der Sozialen Arbeit laut: Steht denn – so wird gefragt – der öffentliche

Aufwand, der für die Bereitstellung der sozialen Dienste getrieben wird, in einem sinnvollen Verhältnis zum Nutzen, den sie für das Gemeinwesen haben? Die Folge ist eine zwangsläufige und zunehmende Orientierung der einzelnen Dienste an *betriebswirtschaftlichen* Überlegungen. Das bedeutet: Der Nachweis von Qualität und das Bemühen um Effizienz verdrängen zunehmend die bisherigen Bemühungen der Einrichtungen um ein möglichst effektives Handeln. War die Systematik des beruflichen Handelns in der Sozialen Arbeit bisher an der möglichst optimalen Erreichung gesteckter, fachlich begründeter Ziele orientiert, so treten Fachlichkeit und Wirtschaftlichkeit nunmehr in ein direktes Konkurrenzverhältnis – im Arbeitsalltag der Fachkräfte. Dies ist zunächst auch nichts grundsätzlich Problematisches. Was spricht dagegen, den Nachweis zu führen, dass etwa präventive Jugendsozialarbeit in der Lage ist, wesentlich höhere Folgekosten im Strafvollzug zu vermeiden, dass gezielte sozialpädagogische Beratung mittel- und langfristig zur Entlastung der Kostenexplosion im Gesundheitswesen beitragen kann? Problematisch erscheint nur, dass an vielen Stellen inzwischen das Kind mit dem Bade ausgeschüttet zu werden droht: Maßstäbe der Fachlichkeit Sozialer Arbeit werden geradezu verdrängt vom Kriterium der Wirtschaftlichkeit. Kostengünstige Maßnahmen werden den wirksameren vorgezogen, Billiganbieter Sozialer Arbeit entstehen, Preisdumping boomt, Standards werden geopfert: Schlamperei als fatale Folge.

Die Suche nach Antworten auf die Frage nach dem Wert Sozialer Arbeit und damit nach Methoden, die diese Suche erleichtern, führt uns also direkt ins Zentrum der entscheidenden Existenzfragen, mit denen es die Soziale Arbeit derzeit zu tun hat: nämlich zur aktuellen, sehr kontroversen und hitzigen Diskussion um den Stellenwert der Sozialen Arbeit in unserer Gesellschaft. „Warum ist welche Form der Sozialen Arbeit wie wichtig?“ wird da gefragt – auf mindestens drei Ebenen. Und Selbstevaluation kann – so die These dieses Buches – auf allen drei Ebenen einen Beitrag zur Beantwortung dieser Fragen leisten:

- *Soziale Arbeit als gesellschaftliches Subsystem* sieht sich von anderen Bereichen, vor allem der Politik und der Ökonomie herausgefordert. Es geht dabei um Verteilungsfragen und um Verteilungskämpfe, in denen anscheinend nur eines zählt: Eine schlüssige Antwort auf die Frage nach dem Wert dieses Teilbereichs Soziale Arbeit für die gesamte Gesellschaft. Im Zeichen der Verknappung öffentlicher Haushalte gerät selbstverständlich auch Soziale Arbeit

zunehmend unter Legitimationsdruck und in den Strudel der überall geführten Kürzungs- und Streichungsdebatten. Differenzierte Evaluationskonzepte können PraktikerInnen jedoch inzwischen in die Lage versetzen, sinnvolle Nachweise der Wirtschaftlichkeit Sozialer Arbeit zu führen (vgl. Heiner, 1994).

- *Soziale Arbeit als wissenschaftliche Disziplin* benötigt für ihre Theoriebildung dringend Wissen darüber, welche unterschiedlichen Funktionen, Wirkungen und Nutzen Soziale Arbeit im Hinblick auf die riesige Palette unterschiedlicher Zielgruppen hat. Auch in ihrem Verhältnis zu den Nachbardisziplinen sind im Diskurs um die Wissenschaftlichkeit Sozialer Arbeit in theoretischer Hinsicht Bemühungen entstanden, – auch durch verstärkte Praxisevaluationen – zur Theoriebildung der „Sozialarbeitswissenschaft“ beizutragen (vgl. dazu Engelke, 1993; Wendt, 1994).
- *Soziale Arbeit als Profession* besinnt sich derzeit deshalb auf einen bisher wenig berücksichtigten Teilbereich ihres methodischen Handelns: Indem Praxisforschung als ein hilfreiches Instrumentarium in das Alltagsgeschäft der Sozialen Arbeit integriert wird, könnte sie basisnahe und präzise Erkenntnisse liefern, worin im Einzelfall oder auf eine bestimmte Gruppe von AdressatInnen bezogen der Wert des beruflichen Handelns denn liegt. Im Rahmen der Professionalisierungsdebatte hat sich daher in den letzten Jahren verstärkt die Einsicht durchgesetzt, dass praxis- und handlungsorientierte Evaluation in den verschiedenen Arbeitsbereichen der Sozialen Arbeit gezielte Beiträge zur Steigerung ihrer Fachlichkeit und damit zur Entwicklung neuer Standards methodischen Handelns leisten kann (vgl. dazu Heiner u.a., 1994).

Mindestens auf drei Ebenen entsteht also ein Nutzen für die Soziale Arbeit, wenn sie versucht, sich den Fragen nach ihrem Wert zu stellen. Darum geht es im ersten Kapitel dieses Buches. Im zweiten Kapitel wird der Versuch unternommen, überschaubare Schneisen und gangbare Pfade in das Dickicht der Begriffe zu schlagen, der sich um die öffentliche, fachliche und wissenschaftliche Debatte der letzten Jahren gebildet hat. Es fällt nämlich nicht leicht, sich nach Durchsicht der Literatur im Dschungel der Begrifflichkeiten zurechtzufinden: Um den Begriff der Qualität ranken sich inzwischen Floskeln und Formulierungen, die nicht mehr viel zum Verständnis und zur Klarheit der eigentlichen Gehalte

beizutragen scheinen – und schon gar nichts zur Beantwortung der bangen Fragen der PraktikerInnen – der Fragen nämlich nach dem Erfolg der eigenen Arbeit und den Kriterien zu dessen Einschätzung.
Die Absicht des zweiten Kapitels ist es deshalb, einen eindeutigen und nachvollziehbaren Weg aufzuzeigen, der beim Begriff der Qualität beginnt, ihm zumindest ein Stück seiner Mystik und Schwammigkeit zu nehmen versucht und schließlich zur Selbstevaluation führt, als einem Instrumentarium für die Praxis, das es zu definieren und auf seine Merkmale und seinen Nutzen hin zu bestimmen gilt.
Der *erste Teil* des Buches besteht also aus Grundüberlegungen, deren Erarbeitung das Hineinfinden in eine Debatte erleichtern soll, an deren Ecken und Enden Fallstricke und Fettnäpfchen lauern, aber auch Versprechungen und Verheißungen für unseren Berufsalltag zu finden sind. An den Erwerb der Kompetenz zum Mitreden und zum Mitbestimmen ist also dabei gedacht und nicht an eine umfassende theoretische Aufarbeitung des Themas. Dieser erste Teil ist als theoretisches Fundament gedacht, für den *zweiten Teil* des Buches, der einen Leitfaden für die praktische Vorgehensweise beim Selbstevaluieren enthält, und für den *dritten Teil*, in dem konkrete Instrumente für den Einsatz in der Praxis beschrieben werden.
Deshalb ist dieses Buch in erster Linie für Fachkräfte und Studierende geschrieben, denen es um die Praxis der Selbstevaluation in der Sozialen Arbeit, um ihre Möglichkeiten und Grenzen geht. Es ist eine Lern- und Arbeitsgrundlage für alle Fachkräfte in der Sozialen Arbeit,

- die nach Möglichkeiten suchen, ihre eigene Praxis einer systematischen Beschreibung und Bewertung zu unterziehen;
- die Kriterien für die Entscheidung brauchen, ob und unter welchen Bedingungen ein Evaluationsvorhaben in einer bestimmten Situation sinnvoll und Erfolg versprechend erscheint;
- die eine Grundlage für die Planung und Vorbereitung eines eigenen Selbstevaluationsprojektes suchen;
- die konkrete methodische Fragen innerhalb eines bereits laufenden Evaluationsprozesses haben.

Bei einem solchen Vorhaben stellt sich natürlich gleich zu Beginn die Frage nach der Grundstrategie, nach der Logik des Vorgehens: Welcher rote Faden zieht sich durch das Buch und erschließt ein so komplexes

und differenziertes Feld wie das der Frage nach dem Wert Sozialer Arbeit? Nun – meine Kinder haben mich darauf gebracht, indem sie viele Jahren mit großer Ausdauer immer und immer wieder *Fragen gestellt* haben, und zwar einen ganz bestimmten Typ von Fragen:
„*Warum* ist das so?“ – „*Wie* geht das?“ – „*Wann* machen wir das?“ – „*Wo* geht's denn da hin?“ – „*Wozu* brauchst Du das?“ und so weiter. Wir alle kennen diese berühmten *W-Fragen*. Sie helfen uns – ausformuliert oder nur gedacht – bei der Erschließung der Welt, beim kennen Lernen und Verstehen von komplizierten und unübersichtlichen Gebieten, in denen wir uns noch nicht auskennen.
Schon seit der Antike spielen diese Fragen deshalb auch in der Philosophie eine entscheidende methodische Rolle: Seit Aristoteles nämlich gelten W-Fragen als der entscheidende philosophische Zugang zur Ergründung komplizierter und zunächst vielleicht undurchschaubarer Zusammenhänge und Phänomene. Auf der Suche nach Begründungen und Erklärungen für bisher Unbekanntes gilt dessen Erschließung durch das Stellen und die Versuche der anschließenden Beantwortung von W-Fragen als zentrales Grundprinzip (vgl. dazu z.B. Aristoteles zit. nach Wolf, 1994).
Allerdings waren unter diesen vielen W-Fragen meiner Kinder, besonders während der Arbeit an diesem Buch, immer wieder auch Fragen wie „Warum sitzt du denn jetzt schon wieder am Schreibtisch?“ – „Wann bist du denn endlich fertig?“ – „Was machst du da überhaupt?“ – „Wer hat denn überhaupt was davon?“ Ich will deshalb an dieser Stelle um Einsicht und um ein mildes Urteil im Nachhinein bitten, bei Benjamin und Francisca und bei meiner Frau, die in dieser Zeit besonders und neben ihrer eigenen Arbeit die Konsequenzen im Alltag unseres gemeinsamen Haus- und Familienlebens zu tragen hatte. Ihnen will ich deshalb dieses Buch widmen und mich außerdem ganz herzlich bedanken für den guten und immer ermutigenden Rat meiner Freunde, Kolleginnen und Kollegen, vor allem bei Jochen Puch und Klaus Lehmhaus.

Teil 1
Theoretische Grundlagen der Selbstevaluation

1. Herausforderungen

Dieses Buch ist vor allem aus der Absicht heraus entstanden, den Kolleginnen und Kollegen in der Praxis brauchbare Instrumente zur Beschreibung und Bewertung ihres Alltagsgeschäfts an die Hand zu geben. Dieses Buch geht davon aus, dass hier in den letzten Jahren ein enormer Bedarf entstanden ist, ein Lern- und Nachholbedarf im Hinblick auf diese ‚neue Art professionell zu arbeiten', der sich inzwischen auch in den Studienplänen der Hochschulen für Soziale Arbeit niederzuschlagen beginnt. Bei genauerem Hinsehen jedoch wird deutlich, dass dieser neue Bedarf ganz unterschiedliche Wurzeln hat. Es sind Herausforderungen auf mindestens drei Ebenen, die diesen Bedarf im Wesentlichen erzeugt haben. Ihnen hat sich Soziale Arbeit zu stellen, und sie bemüht sich zur Zeit um eine je eigene Position. Sie sucht

(1) nach einer neuen, eigenständig begründeten *Position in der Gesellschaft* zwischen den (sozial)politischen und den ökonomischen Systemen,

(2) nach einem eigenen theoretischen *Profil als wissenschaftliche Disziplin* in Abgrenzung und in Ergänzung zu ihren Bezugswissenschaften und

(3) nach einer *neuen Professionalität*, die auch die systematische Suche nach Wissen über ihren sehr komplexen Gegenstand methodisch mehr berücksichtigt.

Meine These angesichts dieser Anforderungen lautet deshalb: Selbstevaluation als Instrumentarium leistet nicht nur viele einzelne Beiträge zur Verbesserung der individuellen Praxis vor Ort. Darüber scheint inzwischen weitgehend Einigkeit zu bestehen. Sie ist auch in der Lage, so behaupte ich, mit Blick

- auf die Gesellschaft, in der Soziale Arbeit geleistet wird,
- auf den wissenschaftlich-theoretischen Hintergrund, vor dem sie entstanden ist, und
- auf die Professionalisierungsdebatte, die nicht beendet ist,

Beiträge von ‚übergeordneter Reichweite' zu leisten, und sie kann so diesen genannten Herausforderungen sinnvoll begegnen.
Daher erscheint es mir sinnvoll und lohnend zugleich, dem vorliegenden Praxisleitfaden auf den folgenden Seiten einige theoretische Gedanken voranzustellen. Diese Überlegungen thematisieren zunächst die drei genannten Herausforderungen und kommen zu einem gemeinsamen Schluss: Es ist notwendig und sinnvoll zugleich, dass sich die Fachkräfte systematisch mit der Qualität Sozialer Arbeit auseinander zu setzen – und zwar mit Hilfe des Instrumentariums der Selbstevaluation. Deshalb unternehme ich sodann den Versuch, mich diesem schwierigen Begriff der ‚Qualität' zu nähern. Darauf schließlich aufbauend wird Selbstevaluation in ihren theoretischen und methodologischen Zusammenhang, also in die Debatte um die Qualität Sozialer Arbeit und in die große Vielfalt unterschiedlicher Evaluationsansätze im sozialwissenschaftlichen Bereich eingeordnet, definiert und näher bestimmt. So wird insgesamt deutlich, welchen Stellenwert sie hinsichtlich dieser Herausforderungen besitzt.

1.1 Die gesellschaftlich-politische Herausforderung

Soziale Arbeit ist auf der Suche nach einer eigenständigen Position in unserer Gesellschaft. Schon immer war es für die Soziale Arbeit eine große Herausforderung, zu begründen, worin denn ihr Nutzen und ihr Beitrag für das Gemeinwesen liegt. Die Diskussion um den Stellenwert Sozialer Arbeit ist aber in den letzten Jahren komplizierter und heftiger geworden. Ein lebhafter Streit ist darüber entstanden, wie denn der Beitrag Sozialer Arbeit zum Funktionieren unserer Gesellschaft begründet werden solle. Denn: Neben der klassischen, *fachlich-ethischen* Argumentation, dass Menschen in sozialen Notlagen zu helfen sei und dazu der Einsatz von professionell handelnden Fachkräften notwendig ist, tritt im Zeichen der Verknappung öffentlicher Mittel zunehmend eine *funktionalistisch-ökonomische*, die versucht, Hilfebedarfe insgesamt zu definieren und dann nach möglichst effizienten Formen zur Deckung dieser Bedarfe zu fragen. Im ersten Fall – so wird schnell deutlich – steht die Hilfe für Menschen und deren moralische Begründung im Vordergrund. Im zweiten Fall stehen die produkthaften Leistungen eines Hilfesystems im Vordergrund, die mit möglichst geringen Aufwand zu er-

bringen sind. Obwohl es in beiden Fällen im Kern um exakt das gleiche Anliegen geht, nämlich um die möglichst gute (und spätestens hier kommt der Qualitätsbegriff ins Spiel) Lösung sozialer Probleme und die Unterstützung der betroffenen Menschen dabei, unterscheiden sich die Herangehensweisen bei der Begründung dieser Hilfeleistungen diametral. Dies wird dann besonders deutlich, wenn man feststellt, dass die Auseinandersetzung über die verschiedenen Herangehensweisen inzwischen in unterschiedlichen Sprachen stattfindet, was die Verständigung nicht gerade einfacher macht. Es ist uns wohl nicht immer genügend bewusst, wie stark unser Denken und damit auch unsere Meinungen und Entscheidungen von der Sprache abhängig sind, die beim Argumentieren verwendet wird. Bei näherer Betrachtung stellt sich heraus, dass die *klassische Fachsprache* der Sozialen Arbeit zur Beschreibung und Begründung ihres beruflichen Handelns an allen Ecken und Enden von einer *Sprache der Wirtschaft und des Marktes* beeinflusst und überlagert wird. Eine teils nachvollziehbare, teils aber auch völlig inhaltsleere Lyrik der Ökonomie scheint das Begriffsgebäude der Sozialen Arbeit zu überwuchern. Es ist modern geworden, Wörter zu benutzen wie ‚hocheffiziente Ablaufoptimierung' oder ‚Schnittstellenregulierung', ‚Outcome' oder ‚Modul', ‚Leistungserstellungsprozess, oder ‚kostentreibende Altersentwicklung'. Eine befriedigende Übersetzung indes steht – wenn sie denn Sinn machen und überhaupt gewollt sein sollte – in vielen Fällen noch aus.

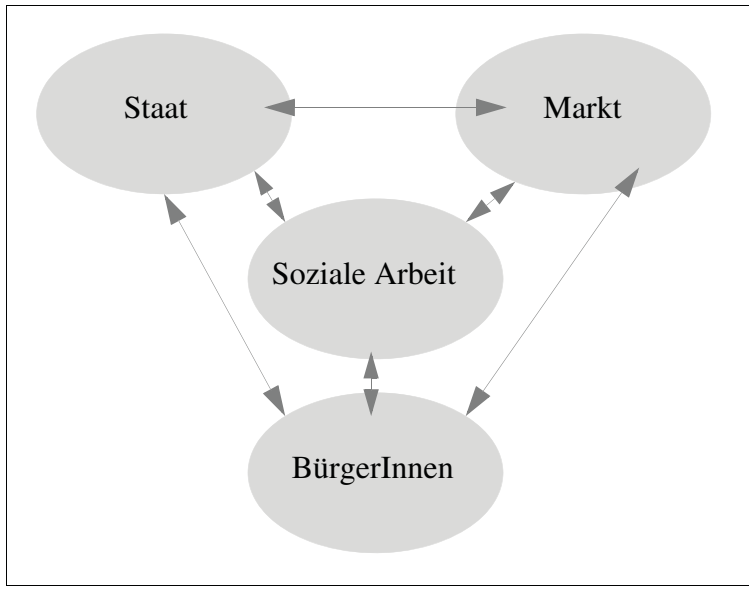
Die sprachliche Ökonomisierung der Sozialen Arbeit (und nicht nur die!) ist in vollem Gange und hat, solange sie so schleichend und für Viele kaum bewusst vonstatten geht, etwas beinahe beängstigend Kolonialisierendes. Dies Entwicklung scheint nicht ungefährlich, und trotzdem (bzw. gerade deswegen) muss und soll sich die Soziale Arbeit auf diese Diskussion um ihren Stellenwert zwischen wohlbegründeter Fachlichkeit und den Argumenten des Marktes einlassen.

Außerdem sind Einmischung und Rechtfertigung gefragt, wenn die Verhandlungen der künftigen Möglichkeiten sozialer Sicherung und damit auch der Rolle und des Werts Sozialer Arbeit künftig nicht mehr direkt über die staatliche Verantwortung, sondern durch den Markt vermittelt stattfinden. Etwas vereinfacht und idealtypisch betrachtet werden diese Auseinandersetzungen zurzeit im Wesentlichen von zwei Diskussionsrichtungen geprägt, die der Sozialen Arbeit ihre Aufgabe in der Gesellschaft auf sehr unterschiedliche Weise zuschreiben. Jochen

Puch spricht von „zwei zentralen Argumentationsmodellen (...), die empirisch betrachtet durchaus nebeneinander umgesetzt werden: Das Modell der Reduzierung sozialstaatlicher Leistungen zu Gunsten von privater Vorsorge und Verantwortung (das *„neoliberale Modell“*) und das Modell des qualitativen Umbaus des Sozialstaates durch Stärkung der Kräfte der Solidarität und der Selbstorganisation (das Modell der *„neuen Subsidiarität“*)“ (vgl. Puch, 2000).
Vor allem das zweite Modell gibt uns Hinweise darauf, dass im Diskurs um die künftige Gestalt des Sozialen neben Markt und Staat inzwischen noch eine dritte Kraft entstanden ist, die sich anschickt, kräftig mitzureden: Das selbst gestaltete Engagement und die selbst verantwortete Hilfe von BürgerInnen für BürgerInnen auf der Mikroebene, also in den kleinen Lebenszusammenhängen vor Ort, in Kommunen und sozialen Netzwerken tritt stärker in den Vordergrund. Nachbarschaftshilfe, Tauschbörsen oder Freiwilligenzentren spielen deswegen eine immer bedeutendere Rolle in dieser Diskussion, weil durch diese Formen der neuen Ehrenamtlichkeit nicht nur die Frage nach der Professionalität solcher Hilfen neu diskutiert werden muss, sondern auch, weil aus der Perspektive des Marktes jede Form der Ehrenamtlichkeit aus leicht nachvollziehbaren Kostengründen zunächst aller teureren Fachlichkeit vorzuziehen ist.
In diesem Dreieck zwischen

- in Frage gestellten staatlichen Garantien für soziale Hilfeleistungen,
- scheinbar zwangsläufigem ökonomischem Streben nach größtmöglicher Effizienz und
- der berechtigten bürgerschaftlichen Forderung nach Beteiligung und Selbstbestimmung

spielt sich also der vielsprachige und immer wieder heftige Diskurs um den Wert Sozialer Arbeit ab.



Eine sinnvolle Lösung für den Umgang mit all diesen legitimen Ansprüchen kann für die Soziale Arbeit nur in der selbstbewussten Diskussion der auf diese Weise neu entstandenen Widersprüche und in der Suche nach einer Kompromisslinie liegen. Auch wenn dies eine große Aufgabe und Herausforderung ist und auch, wenn die Fragen an Soziale Arbeit unangenehm und oft nur schwer zu beantworten sind, kommt unsere ‚Zunft' um ihrer eigenen Existenz willen nicht an dieser Aufgabe vorbei.

- Sie muss die staatliche Verantwortung für das Soziale auch gegen alle liberalisierenden Tendenzen und Ansprüche fachlich immer wieder neu begründen. Vor allem ethische Argumentationen spielen eine entscheidende Rolle, wenn Zielkonflikte zwischen staatlicher und marktorientierter Logik entstehen.
- Sie muss bei knapper werdenden Ressourcen über deren effizienteren Einsatz zur Sicherung des Bestandes der bestehenden Hilfesysteme nachdenken. Betriebswirtschaftliche Logik und die Instrumentarien des Managements sind dabei wichtige Hilfsmittel und nicht nur die bedrohlichen Fangarme der ‚ökonomischen Krake', die die Soziale Arbeit zu umschlingen versucht.

- Sie muss Bürgerinnen und Bürger an der Verantwortung für das Soziale beteiligen und traditionelle Formen der Hilfe und des ehrenamtlichen Engagements in ihr berufliches Denken und Handeln integrieren, ohne dabei den demokratischen Anspruch und die Diskussion um die Selbstbestimmtheit der daran Beteiligten in den Hintergrund zu rücken, und – noch wichtiger – ohne die Grenzen zwischen bürgerschaftlichem Engagement, neuer Ehrenamtlichkeit und professioneller Sozialer Arbeit zu verwischen.

In allen drei Fällen besteht ein enormer praktischer Klärungsbedarf in den verschiedenen Bereichen der Sozialen Arbeit. Denn es stellt sich letzten Endes immer die zentrale Frage nach der Wirksamkeit der Sozialen Arbeit im Alltag ihrer unterschiedlichen Arbeitsfelder.
Aus diesen Gründen ist es nahe liegend, dass auf der praktischen Ebene des beruflichen Handelns Instrumente gefragt sind, die die Fachkräfte zu einem ganz konkreten Qualitätsnachweis befähigen. Meine These lautet daher: Konkrete Methoden zur Beschreibung und Bewertung der Handlungsebene bilden vor dem Hintergrund des beschriebenen Diskurses eine wichtige Grundlage für alle Anstrengungen um die Bestimmung der Position der Sozialen Arbeit in der Gesellschaft. Die Beschäftigung mit Qualitätsfragen muss daher ins Zentrum dieser Überlegungen gerückt und mit einem eigenen methodischen Repertoire für die Fachkräfte ausgestattet werden.

1.2 Die wissenschaftlich-theoretische Herausforderung

Soziale Arbeit ist auf der Suche nach dem Profil einer eigenständigen wissenschaftlichen Disziplin. Lässt sich eine so genannte Sozialarbeitswissenschaft in Abgrenzung und in Ergänzung zu den Bezugsdisziplinen der Sozialen Arbeit (z.B. zur Philosophie, zur Psychologie oder zu den Rechtswissenschaften) sinnvoll und eindeutig bestimmen? Nicht nur weil es bei dieser Frage um grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten unter Wissenschaftstheoretikern geht, sondern vor allem deshalb, weil das gesamte Professionsverständnis der Sozialen Arbeit angesprochen ist, verläuft diese Auseinandersetzung häufig kämpferisch und nicht selten emotional. Entsprechend vielschichtig und kontrovers sind die Argumentationen und die Antworten in diesem Meinungsstreit.

Die entscheidende Kernfrage, auf die es hinter allen Argumenten immer wieder anzukommen scheint, lautet: Hat die Soziale Arbeit eine eigene Theorie? Ein in sich geschlossenes und konsistentes Theoriegebäude hat sie mit Sicherheit nicht. Allerdings gilt dies auch für andere Disziplinen (z.B. für die Medizin oder die Psychologie), deren Eigenständigkeit gleichzeitig unstrittig ist. Dieser Hinweis von Ernst Engelke (1998, S. 10f) steht in einer langen Tradition (vgl. u.a. Salomon, 1932; Winkler, 1993) und erscheint deshalb plausibel, weil er davon ausgeht, dass letztlich „jede Wissenschaftsdisziplin relativ selbständig *und* (Herv. d. Verf.) mit anderen Wissenschaftsdisziplinen vielfach vernetzt" ist. So plädiert Engelke auch dafür, dass „historisch wie auch wissenschaftstheoretisch gesehen (...) mit Recht von der Sozialen Arbeit – wie von anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen auch – als einer relativ selbständigen wissenschaftlichen Fachdisziplin gesprochen werden" darf. Auf dieser – zugegeben hier sehr verkürzt dargestellten – Argumentation baut Engelke schließlich die Darstellung seiner „Theorien der Sozialen Arbeit" auf, die immer von der Prämisse der Vernetztheit Sozialer Arbeit mit ihren Bezugsdisziplinen auf der einen Seite und ihrer gleichzeitigen relativen Selbständigkeit auf der anderen Seite ausgeht.

Wie dem auch sei – die entscheidende Frage für uns in diesem Zusammenhang ist nicht die nach der Existenz einer eigenen Theorie der Sozialen Arbeit. Wenn wir davon ausgehen, dass es sinnvoll ist, Sozialer Arbeit zur Eigenständigkeit in der großen Familie aller sozial-, human- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen zu verhelfen, ihr sozusagen bei ihrer Emanzipation behilflich zu sein, so lautet die entscheidende Frage: Wie kann die *Weiterentwicklung* und die zunehmende *Präzisierung* der theoretischen Grundlagen für Soziale Arbeit als eigenständiger Profession vorangetrieben werden? Dies ist m.E. derzeit die entscheidende Herausforderung.

Neben der Notwendigkeit, die ethischen, philosophischen und politischen Grundlagen Sozialer Arbeit immer wieder zu überdenken und neu zu formulieren, muss vor allem etwas für die Systematisierung und Intensivierung der *empirischen* Zugänge zur Praxis der Sozialen Arbeit getan werden. Empirische Forschung im weitesten Sinne, also die methodisch geleitete Beschreibung und Erklärung der Praxis Sozialer Arbeit ist hier angezeigt. Sie ist in der Lage, Wissen über den Gegenstand, also über soziale Probleme und deren Lösung durch Soziale Arbeit zu erarbeiten und in ein theoretisches Gesamtbild zu integrieren.